

Otto Hermann Pesch

Thomas von Aquin im ökumenischen Dialog mit Martin Luther

Stolperstein oder Brücke?

(Fortsetzung)

IV. Zwei inhaltliche Beispiele im Vergleich

1. Der Mensch als Ebenbild Gottes

Ich wähle dieses Beispiel aus folgendem Grunde: Es ist ein typisches Beispiel, wo beide Theologen mit verschiedenen Worten und Konzeptionen in der Sache dasselbe sagen. Und: Es ist ein Beispiel für ein hartnäckiges Missverständnis, das sich leicht klären ließe – man muss nur einfach die Texte lesen. Worum geht es?³⁶

Viele lutherische Theologen erläutern an diesem Beispiel den ganzen Gegensatz zwischen Thomas und Luther. Sie sagen: Nach Thomas besteht die Gottebenbildlichkeit des Menschen in der Rationalität und Freiheit des Menschen – und berufen sich dabei auf den Prolog zum Zweiten Buch der *Summa Theologiae*. Dort drückt sich Thomas tatsächlich so verkürzt aus, dass dieser Eindruck entstehen könnte. Wäre das alles, dann wäre die Gottebenbildlichkeit eine natürliche Eigenschaft des Menschen, eine Schöpfungsgabe – auch der Sünder, sofern er Geschöpf Gottes bleibt, wäre uneingeschränkt Ebenbild

Gottes. Das kann Luther nie sagen. Für ihn ist die Gottebenbildlichkeit eine Gnadengabe. Der Mensch hat sie mit der Sünde verloren, er erhält sie im Glauben mit seiner Rechtfertigung neu geschenkt, und vollendet wird sie, wenn er am Ende der Tage vollkommen mit Christus vereinigt ist. Denn Christus ist ja *das* Ebenbild Gottes schlechthin (vgl. Kol 1,15). Wenn also jene Thomas-Interpretation recht hätte, dann wäre die Frage nach der Gottebenbildlichkeit des Menschen tatsächlich der Brennpunkt eines unüberbrückbaren Gegensatzes zwischen Luther und Thomas.

Aber jene Interpretation hat nicht recht. Man muss in der *Summa Theologiae* nur ein wenig zurückblättern – und man staunt, dass die Kritiker das nicht für nötig erachten! –, dann stößt man auf eine ausführliche Abhandlung zum Thema.³⁷ Wir können sie hier nicht ausführlich interpretieren. Aber ihr Ergebnis kann man zusammenfassen wie folgt: Das *Wesen* der Gottebenbildlichkeit besteht *nicht* in der bloßen Rationalität und Freiheit. Sie ist Gottes Gnadengabe wie bei Luther auch. Rationalität und Freiheit sind ihr *Ort*³⁸ – wo soll der denn sonst sein? Auch ist die

³⁶ Die Texte und ausführliche Darlegung dazu bei Otto Hermann Pesch, Thomas von Aquin (s. Anm. 8), 381–387; Ders., Martin Luther, Thomas von Aquin (s. Anm. 8), 63–68; und Ders., Frei sein aus Gnade. Theologische Anthropologie, Freiburg i. Br. 1983, 376–381. Zum bibelwissenschaftlichen Erkenntnisstand vgl. Klaus Koch, *Imago Dei – Die Würde des Menschen im biblischen Text*, Hamburg–Göttingen 2000.

³⁷ STh I 93.

³⁸ STh I 93,2.

Gottebenbildlichkeit nicht nur etwas Statistisches, sie besteht vielmehr in *Akten* des Menschen. Ganz präzise: Sie besteht darin, dass der Mensch aufgrund der Gnade den drei-einen Gott erkennt und liebt.³⁹ Dies ist aber nach Thomas zugleich der Sinn der biblischen Aussage, dass Gott in der Seele des begnadeten Menschen „einwohnt“ (Joh 14,23).⁴⁰ Und dies wiederum ist Ziel des ganzen Heilswerkes Gottes, Ziel der „Sendung“ des Sohnes und des Geistes⁴¹ – und beides kommt *nach* dieser Weltzeit zur Vollendung. Mit einem Wort: Die Gottebenbildlichkeit des Menschen ist Ziel der ganzen Heilsgeschichte.

In der Frage nach dem Menschen als Ebenbild Gottes besteht also sachlich voller Konsens zwischen Thomas und Luther. Wir müssen nicht einmal nur für eine „spannungsvolle Koexistenz“ plädieren. Nur wird diese übereinstimmende Lehre in verschiedenen Konzeptionen ausgedrückt: bei Thomas im Rahmen einer Betrachtung von Gottes Heilswerk, bei Luther im Kontext der Frage, was der Mensch von sich selbst vor Gott denken soll.

2. Die Kirche

Ich will mich nicht verstecken vor der vielleicht delikatesten Frage zwischen Thomas und Luther – wenn wir nach Hindernis oder Hilfe im ökumenischen Dialog fragen. Stellen wir also die Frage: Wie denken beide über die Kirche? Wir müssen verhindern, dass wir vielleicht viele Möglich-

keiten der Konvergenz, ja des Konsenses zwischen Thomas und Luther entdecken, aber verschleiern, dass bei der Frage nach der Kirche alle Versöhnung endet.

In der Tat, es scheint, hier ist nur noch Gegensatz. Thomas erkennt den Papst uneingeschränkt an.⁴² Luther hält ihn bekanntlich – nach anfänglichem Zögern, dann aber zunehmend entschieden – für den Antichristen. Thomas hält immer eindeutig fest an der *fides catholica*, wo eigene Einsicht ihm eigentlich Zweifel einjagen müsste. Berühmteste Beispiele: die Lehre von der Ursprungssünde und von der Siebenzahl der Sakramente.⁴³ Luther lässt im Zweifelsfall allein die Heilige Schrift gelten. Thomas denkt, dass die Bischöfe und Prälaten, objektiv gesehen, dem höchsten „Stand der Vollkommenheit“ angehören, weil sie für die Arbeit im Weinberg des Herrn verantwortlich sind.⁴⁴ Luther schreibt 1520 eine Schrift „Wider den falsch genannten geistlichen Stand des Papstes und der Bischöfe“. Thomas schreibt den zum Priester oder Bischof Geweihten einen besonderen *character indelebilis* ähnlich dem bei Taufe und Firmung zu.⁴⁵ Nach Luther haben *alle* Getauften das „Priestertum“, und es ist nur eine Frage menschlicher, freilich von Gott angeordneter Organisation, dass nicht alle, sondern nur die dazu „Ordinierten“ das öffentliche Amt der Predigt und der Sakramentsverwaltung ausüben. Thomas macht sich kaum Gedanken, dass die sichtbare, die empirische, die als soziale Wirklichkeit erlebbare Kirche in Spannung zu ihrem inneren Wesen geraten kann. Für Luther

³⁹ STh I 93,5. 7.

⁴⁰ STh I 43,5 in Verbindung mit Art. 3 und 6.

⁴¹ Siehe die ganze, die Trinitätslehre abschließende Quästion STh I 43.

⁴² STh II–II 1,9.

⁴³ STh I–II 83,1. 3; III qq. 60–65.

⁴⁴ STh II–II 184,5–8.

⁴⁵ STh Suppl 35,2.

ist die eigentliche, die „innerliche“ Kirche eine verborgene Wirklichkeit. Wie ich auch der Welt nicht ansehe, dass sie Schöpfung Gottes ist, sondern das nur glauben kann, so sehe ich auch der „äußerlichen“, der „institutionellen“ Kirche nicht an, dass sie das Volk Gottes ist, wenn ich sie nicht mit den Augen des Glaubens anschau. Haben also nicht diejenigen Recht, die gerade in der Frage nach der Kirche in Thomas und Luther nur Antipoden sehen?

Wer aber genauer hinschaut, wird bald bemerken: Sowohl bei Thomas als auch bei Luther kann man eine bemerkenswerte Gegenrechnung aufmachen.⁴⁶ Fangen wir beim Äußerlichen an. Im 13. Jahrhundert hatten die Päpste Vertrauen zu den damals „progressivsten“ Theologen, zu Albert und Thomas, die für ein obligatorisches Aristotelesstudium der Theologen plädierten. Das ist so, wie wenn sich heute Papst Johannes Paul II. und/oder Benedikt XVI. Edward Schillebeeckx und Hans Küng als Ratgeber holen würden. Im 16. Jahrhundert hatte das Papsttum gerade den beispiellosen Tiefstand der Renaissancepäpste hinter sich, und dementsprechend sah die Kirche aus. 200 Jahre lang hatten Theologen, Fürsten und Gläubige vergeblich nach Reformen gerufen. Erst das Konzil von Trient hat sie eingeleitet – gezwungen durch die öffentliche Wirkung der Reformation. Jeder nachdenkliche Mensch musste sich sagen: Die wahre Kirche ist nicht diese Kirche, wie wir sie erleben, sie ist eine innerliche, verborgene Wirklichkeit.

Thomas erklärt ausdrücklich: Ein Christ muss eher die Exkommunikation in Kauf nehmen als gegen sein Gewissen zu handeln, selbst wenn dieses objektiv im Irrtum ist. Und eine ungerecht verhängte Exkommunikation beeinträchtigt nicht das Leben in der Gnade, sondern bekräftigt es.⁴⁷ Als aber Luther 1520 seinen „Sermon von dem Bann“ veröffentlichte und darin argumentierte: Der Bann ist nur eine Kirchenstrafe; diese kann als Ausschluss von den Sakramenten berechtigt sein; aber sie darf nie aus Rachsucht oder zur Machtausübung verhängt werden, und vor allem: sie sagt nie etwas aus über das Verhältnis des Exkommunizierten zu Gott – da wirkte das wie eine Provokation. Heute sagt jeder Kirchenrechtler dasselbe. Wenn Thomas ohne Umschweife sagen will, was das Wesen der Kirche ist, sagte er: Sie ist die *congregatio fidelium*, die Versammlung der Glaubenden.⁴⁸ Luther sagt exakt dasselbe – und in der näheren Beschreibung gebraucht er Begriffe, die erst wieder das Zweite Vatikanische Konzil gebraucht hat: Die Kirche ist „ein christlich heilig Volk, das da glaubt an Christum“, „eine Sammlung solcher Leute, die Christen und heilig sind“, „die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören“.⁴⁹ Damit polemisiert Luther gegen eine These seiner Zeit: „Die Kirche“ sind die Bischöfe und der Papst, und die Gläubigen haben an dieser Kirche „Anteil“. Das hat schon der berühmte Kontroverstheologe Kardinal Bellarmin

⁴⁶ Zum Folgenden vgl. alle Nachweise und historischen Zusammenhänge bei *Otto Hermann Pesch*, Hinführung zu Luther (s. Anm. 8), 12. Kapitel; *Ders.*, Thomas von Aquin (s. Anm. 25), 373–380; und besonders *George Sabra*, Thomas Aquinas' Vision of the Church. Fundamentals of an Ecumenical Ecclesiology, Mainz 1987.

⁴⁷ Quaestiones disputatae De veritate 17,4 arg. 4 und ad 4; STh I–II 19,5–6; Suppl 21,4.

⁴⁸ In Symbolum Apostolorum, scilicet „Credo in Deum“ expositio, Art. 9 (*Marietti*-Ausgabe, *Opuscula Theologica* II, Turin 1953, p. 211 n. 972).

⁴⁹ Diese und weitere Texte bei *Otto Hermann Pesch*, Hinführung zu Luther (s. Anm. 8), 233–238.

anders gesehen.⁵⁰ Thomas wäre solches niemals eingefallen, und heute kann man über eine solche These nur noch den Kopf schütteln.

Immer wieder wird gegen Luther eingewandt: Er hat den Unterschied zwischen dem Amt des Bischofs und dem Amt des einfachen Priesters aufgehoben. Damit ist er aber auf überraschende Weise im Einklang mit Thomas. Denn auch Thomas teilt die allgemeine Auffassung der mittelalterlichen Theologie: Das Wesen des *Ordo*, des Sakramentes der Priesterweihe, besteht in der Übertragung der Vollmacht, die Eucharistie zu feiern und die Konsekration von Brot und Wein zu vollziehen.⁵¹ In dieser Hinsicht ist aber kein Unterschied zwischen einem Bischof und einem einfachen Priester. Der Vorsprung des Bischofsamtes vor dem des einfachen Priesters besteht auf dem Gebiet der Jurisdiktion. Nun muss man wissen: Diese Jurisdiktion haben im 16. Jahrhundert in Deutschland auch Fürstbischöfe ausgeübt, die gar nicht zum Bischof geweiht waren. Wenn Luther unter diesen Umständen sagt: Der Bischof ist ein Pfarrer, und wenn er die Bischöfe ermahnt, das zu tun, was das Amt des Pfarrers ist, nämlich das Evangelium verkündigen, die Sakramente spenden und die Gewissen trösten, dann ist das keine Abwertung des

Bischofsamtes, sondern seine Aufwertung! Andererseits hat Luther nie daran gezweifelt, dass es ein übergeordnetes Leitungsamt in der Kirche geben muss mit der Hauptaufgabe: Überwachung der Lehre und Ordination der Pfarrer.⁵² Nur die Ausgestaltung dieses Amtes ist offen und frei – und nicht identisch mit der „bischöflichen Ordnung“, wie er sie zu seiner Zeit vor Augen hatte, wie gesagt, nicht selten mit nicht-ordinierten Fürstbischöfen, die sich zuerst als Reichfürsten und Politiker verstanden.

Die wichtigste Ebene der Gemeinsamkeit zwischen Thomas und Luther in ihrem Bild von der Kirche taucht im Inhaltsverzeichnis der *Summa Theologiae* gar nicht auf. Sie besteht darin, dass in bezeichnender Weise etwas *fehlt*: nämlich ein eigener Traktat über die Kirche. Dieser müsste ja eigentlich zwischen der Christologie und der Sakramentenlehre kommen. Aber er kommt nicht. Thomas geht von der Christologie sogleich zu den Sakramenten über. Das haben die Thomisten natürlich schon immer bemerkt und sich darüber gewundert – und, wenn sie ein dogmatisches Handbuch schrieben, zwischen Christologie und Sakramentenlehre den fehlenden „Traktat“ ergänzt.⁵³

Man hat alle möglichen Erklärungsversuche für dieses „Defizit“ unternom-

⁵⁰ Man denke an dessen berühmte Definition des Kirche: „Die Kirche ist die Vereinigung von Menschen, die durch das Bekenntnis desselben christlichen Glaubens und die Teilhabe an denselben Sakramenten zusammengebracht ist, unter der Leitung der rechtmäßigen Hirten und insbesondere des einen Stellvertreters Christi, des römischen Bischofs.“ *Disputationes de controversiis Christianae fidei adversus huius temporis haereticos: Roberti Cardinalis Bellarmini Opera Omnia*, Tomus II, Neapoli 1857, p. 75: *Ecclesia est coetus hominum eiusdem christianae fidei professione et eorumdem sacramentorum communione colligatus, sub regimine legitimorum pastorum ac praecipue unius Christi vicarii, Romani Pontificis.*

⁵¹ STh Suppl 37,2; vgl. III 82,1.

⁵² Siehe dazu den gut versteckten, weil in einer kirchenrechtlichen Zeitschrift veröffentlichten Beitrag von Dorothea Wendebourg, Das Amt und die Ämter, ZevKR 45 (2000), 5–37.

⁵³ Bemerkenswerte Ausnahme: die dreibändige „Katholische Dogmatik. Nach den Grundsätzen des heiligen Thomas“ von *Diekamp-Jüssen*. Das Handbuch geht wie Thomas von der Christologie/Soteriologie sogleich zu den Sakramenten über und integriert die aus Thomas zu entnehmenden Aussagen über die Kirche in die Einleitung in die Dogmatik.

men. Wir können sie hier nicht aufzählen. Andererseits gab es genügend Gründe und Konflikte, die eigentlich dazu hätten führen müssen, die Kirche zum Thema zu machen: der Konflikt zwischen Papst und Kaiser, die Auseinandersetzung mit der griechischen Ostkirche, der nach wie vor andauernde Streit um das Armutsideal, besonders mit den Franziskanern – denn dabei ging es ja um eine massive Kritik an der reichen und mächtigen Kirche! –, der Streit um das Lebensrecht der neuen Orden überhaupt, nicht zuletzt des Predigerordens – denn dabei ging es zuletzt um neue Formen der Seelsorge in den sich entwickelnden Städten –, die Auseinandersetzung mit dem Islam und seinem kulturellen Einfluss auch im christlichen Abendland. Aber nein: Kein Traktat über die Kirche! Solche beginnen erst im 14. Jahrhundert, und dann ist es zumeist kein Traktat über das Wesen der Kirche als Gemeinschaft des Glaubens, sondern ein Traktat *De potestate papae* – was offensichtlich nötig war, aber die Frage nach der Kirche auf der rein rechtlichen Ebene festhielt.

Die überzeugendste Antwort auf diese Merkwürdigkeit in der Theologie des hl. Thomas ist zugleich die ökumenisch bedeutsamste: Thomas schreibt keinen eigenen Traktat über die Kirche, weil das seinem Begriff von der Aufgabe der Theologie nicht entsprechen würde. Jeder Thomas-Kenner weiß: Thema (*subiectum*, sagt Thomas) der Theologie ist Gott. Alles wird in der „heiligen Lehre“ *sub ratione dei* betrachtet, denn dabei geht es entweder um Gott selbst oder um Gott als Ursprung und Ziel der Geschöpfe. Theologie handelt also, soweit es den Menschen betrifft, von der Erschaffung und Vollendung der

Menschen in der Gottesgemeinschaft aus Gnade.⁵⁴ Eben darin aber ist die Kirche kein *eigenes* Thema, das einen eigenen Traktat nötig macht. Denn die Kirche ist entweder *Ergebnis, Frucht* der geschenkten Gemeinschaft mit Gott – als *congregatio fidelium* –, oder sie ist *Mittel, Werkzeug* zur Begründung dieser Gemeinschaft mit Gott – so wie auch Gesetz, Gnade, Sakramente Mittel zur Begründung der Gottesgemeinschaft sind. Übrigens: Nach Thomas ist die Kirche Frucht des *Heilshandelns* Christi, besonders seines Kreuzestodes und seiner Auferstehung. Sie ist nicht schon die Folge und daher das Abbild der *Inkarnation* – das ist erst ein moderner Gedanke, der zudem problematisch ist.

Nun kann man im Einzelnen suchen, wo Thomas von der Kirche redet und was er über sie sagt. Man kann zum Beispiel die verschiedenen Bezeichnungen für die Kirche bei Thomas untersuchen: Stadt (*civitas*), Haus (*domus*), Volk (*populus*), Gemeinschaft der Glaubenden (*congregatio fidelium*), mystischer Leib Christi (*Corpus Christi mysticum*). Man kann nach den konstitutiven Prinzipien der Kirche fragen: Kirche als Werk der Gnade, als Werk Christi und des Heiligen Geistes. Man kann nach der Einheit der Kirche in der Sicht des Thomas fragen. Man kann die fundamentalen Daten der Kirche als Institution zusammenstellen: ihre Notwendigkeit, ihre Funktion in der Verkündigung des Wortes Gottes und der Verwaltung der Sakramente, ihre verschiedenen Ämter, ihre Heilsnotwendigkeit, die Bedingungen der Gliedschaft in der Kirche. Aber es wird kein Traktat daraus. Doch alles läuft auf die genannte Grundunterscheidung zu: Kirche als *Frucht* der Gnade (und dies schon seit

⁵⁴ Siehe STh I 1,1–8.

Abel!⁵⁵) – Kirche als *Mittel* der Gnade. Es bleibt bei einer „*theo-logischen* Ekklesio-logie“ im prägnanten Sinne des Wortes.⁵⁶ Oder mit einfältigen Worten: Die Kirche ist ein Thema mit eigenen Problemen, aber kein Thema eigenen Rechtes. Thomas verzichtet auf einen eigenen Traktat über die Kirche nicht, weil er nicht danach gefragt war; nicht, weil er kein Problembewusstsein in Bezug auf die Kirche gehabt hätte; nicht, weil er dazu nichts zu sagen hätte. Er verzichtet auf einen eigenen Traktat über die Kirche, weil er im Rahmen *seines* Konzeptes von der Aufgabe der Theologie einen solchen Traktat nicht braucht.

Warum ist das ökumenisch bedeutsam? Warum ist Thomas auch in Bezug auf das Thema „Kirche“ kein Hindernis, sondern sogar eine Hilfe im ökumenischen Dialog mit Luther? Wir haben es schon angedeutet: Die Kirche ist nach Luther wesentlich das heilige Volk Gottes, das an Christus glaubt. Alle äußeren Strukturen, Ämter und Lebensformen der Kirche sind Mittel, diesen Christusglauben zu vermitteln durch Wort und Sakrament. Das gilt auch dann, wenn und wo diese Strukturen von Christus gestiftet sind. Es ist für Luther selbstverständlich, dass das grundlegende Amt der Kirche, das Amt der Predigt, das die Sakramentsverwaltung einschließt, nicht von Menschen erfunden und eingerichtet ist, sondern von Christus gestiftet

– nur die Form und Ausgestaltung kann sich wandeln und hat sich ja auch in der Kirchengeschichte gewandelt. Wir sehen also: Es ist dasselbe Grundmuster wie bei Thomas: Die Kirche ist Frucht des gnädigen Handelns Gottes – Luther betont besonders, dass die Kirche durch die Verkündigung des Evangeliums zusammengebracht ist –, und sie ist Mittel der Zuwendung dieses gnädigen Handelns Gottes an die Menschen.

Zu schön, um wahr zu sein? Ich erinnere an eine seltsame Tatsache: *Katholische* Theologen haben Thomas einen „spiritualistischen“ Kirchenbegriff vorgeworfen,⁵⁷ *evangelische* Theologen haben Thomas zum Urvater aller „Papalisten“ ernannt.⁵⁸ Was ist nun richtig? Ich kann nur raten: Thomas aufmerksam lesen und sich nicht von vorgefassten Meinungen leiten lassen, die aus späterer Zeit stammen – aus der Zeit nach dem Konzil von Trient, wo Thomas nun als Kronzeuge gegen die Reformation aufgebaut wurde.

Wenn wir so Thomas unbefangen studieren, dann werden wir uns auch nicht mehr wundern über ein anderes Faktum: Thomas vertritt ein geradezu reformatorisches *Sola Scriptura*, „Allein die Schrift [ist im Konfliktfall der Maßstab]“.⁵⁹ Das führte nur deshalb nicht zum Konflikt, weil im Unterschied zum 16. Jahrhundert auch die mächtigsten Päpste nicht korrupt wa-

⁵⁵ STh III, 8,3.

⁵⁶ George Sabra, Thomas Aquinas' Vision of the Church (s. Anm. 46), 105f.

⁵⁷ Nachweise bei Otto Hermann Pesch, Thomas von Aquin (s. Anm. 25), 43f.; 379f. Besonders erschreckend: Albert Mitterer, Geheimnisvoller Leib Christi nach St. Thomas und nach Papst Pius XII., Wien 1950: „Halbwahr ist es, dass wir durch die Gnade (nämlich durch die heiligmachende Gnade) Glieder Christi werden“ (221). Vielmehr müsse die Menschheit „erst in die Kirche eingehen und so Christo assimiliert werden, um mystischer Leib Christi zu sein“ (202).

⁵⁸ Nachweise bei Otto Hermann Pesch, ebd.

⁵⁹ Vgl. Bruno Decker, *Sola Scriptura* bei Thomas von Aquin, in: L. Lenhart (Hg.), Universitas. Dienst an Wahrheit und Leben. Festschrift für Bischof Albert Stohr, Mainz 1960, I, 117–129; Ders., Schriftprinzip und Ergänzungstradition in der Lehre des hl. Thomas von Aquin, in: H. J. Brosch (Hg.), Schrift und Tradition, Essen 1962, 191–121.

Ökumene



Johannes Oeldemann
**Einheit der Christen –
 Wunsch oder Wirklichkeit?**
**Kleine Einführung
 in die Ökumene**

200 Seiten, kartoniert
 ISBN 978-3-7917-2206-1
 € (D) 16,90/sFr 29,50

„Damit ihr Hoffnung habt“ – so lautet das Motto des 2. Ökumenischen Kirchentags in München 2010. Können wir angesichts mancher ökumenischer Irritationen in den letzten Jahren zu Recht von „Hoffnung“ im Blick auf die Ökumene sprechen? Das vorliegende Buch beantwortet diese Frage mit einem klaren „Ja“. Es enthält Grundinformationen über alle christlichen Konfessionen, erinnert an wichtige Etappen der ökumenischen Bewegung und fasst die Ergebnisse ökumenischer Dialoge zusammen. Es informiert über unterschiedliche ökumenische Zielvorstellungen und gibt Anregungen für die ökumenische Zusammenarbeit vor Ort.

Verlag Friedrich Pustet



www.pustet.de

ren und: weil sorgfältig argumentierende Theologen wie Thomas Gehör fanden.

Es ist seit langem nachgewiesen:

– Thomas vertritt die (augustinische) Tradition, dass alles für den Glauben Verbindliche im *buchstäblichen* Sinn in der Heiligen Schrift verständlich aufgeschrieben steht, und dass nichts, was nur im „geistlichen“ (allegorischen, anagogischen, tropologischen [moralischen]) Sinn in der Schrift gefunden wird, für den Glauben verbindlich sein kann.

– Thomas vertritt die These, dass es keine Tradition gibt, die über die Heilige Schrift hinaus Glaubensgegenstände (*credenda*) vorlegt, sondern dass alle verbindlichen Traditionen nur die *servanda*, die kirchlichen Lebensformen betreffen.

– Thomas stellt die Autorität der Heiligen Schrift über das Lehramt der Kirche: „Wir glauben auch den Propheten und den Aposteln aufgrund dessen, dass der Herr ihnen Zeugnis gab durch seine Wunder ... Ihren Nachfolgern aber glauben wir nur, insofern sie uns verkünden, was jene in der Schrift hinterlassen haben.“⁶⁰ „Die höheren Menschen aber, das heißt: die Vollkommenen hängen allein Gott an, dessen die unwandelbare Güte ist. Denn hängen sie auch ihren kirchlichen Vorgesetzten an, so nur, insofern jene Christus anhängen.“⁶¹ Solche Sätze würden Thomas heute eine *Notificatio* der Glaubenskongregation einbringen und die Aufforderung, sich im Sinne der Lehre der Kirche zu korrigieren!

V. Hilfe und Erinnerung

Was ist das Fazit unserer Überlegungen?
Wir haben zu vier Einzelthemen Thomas

mit Luther verglichen. Zwei Themen sollten auf die unterschiedliche Art hinweisen, wie beide Theologen sich dem Thema der Theologie nähern: Thomas bewegt von der selbstvergessenen Leidenschaft, die Gedanken Gottes im menschlichen Nachdenken nachzubilden und Gottes Werke durch die Anstrengung des Denkens zu preisen; Luther in angsterfüllter Zeit getrieben von der Frage nach dem Heil vor dem verborgenen Gott. Zwei andere Themen sollten zeigen, wie der fruchtbare Vergleich darunter leidet, wenn man – beiderseits! – nicht genau liest. Denn unter der Decke einer anderen Sprache und anderer Begriffe zeigt sich überraschender Einklang im Verständnis der Sache. Der Gegensatz zeigt sich als Missverständnis und/oder Mangel an „theologischer Mehrsprachigkeit“. Das ist noch bei zahllosen anderen Themen der Fall, die wir hier nicht behandeln konnten.

Es hat also einen guten Sinn, Thomas und Luther zu vergleichen. Der Vergleich kann dazu dienen, die Eigenart der Theologie des hl. Thomas besser zu erfassen. Dabei zeigt sich dann auch die spezifische Hilfe des hl. Thomas. Wir Katholiken sind heute darin gewiss alle heimliche „Lutheraner“, dass wir Theologie nicht mehr treiben können, ohne die uns ständig begleitende Frage: Was sagt das in mein Leben hinein? Wie erschließt die Botschaft des christlichen Glaubens den Sinn meines/unseres Lebens in dieser Welt? Ganz leicht werden wir dabei in einem ungunstigen Sinne selbstbezogen, introvertiert, ja egoistisch. Nicht selten steht und fällt auch in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit der „Wert“ des christlichen Glaubens mit seiner „Relevanz“ für die Fragen unserer Zeit. Da ist uns eine Theologie wie die des hl. Thomas eine wichtige

⁶⁰ De veritate 14,10 ad 11.

⁶¹ STh II–II 43,5 in corp.

Erinnerung, ja eine Warnung: Gott ist nicht nur liebenswert und bewundernswert, weil er uns rettet und uns liebt bis zur Selbstentäußerung im Tod seines Sohnes (Phil 2,5–11!). Er ist bewundernswürdig und anbetungswürdig um seiner selbst willen. Thomas kann dazu dienen, die Entstehung von Luthers reformatorischer Theologie besser zu verstehen. Aber er kann uns auch begreifen lassen, dass Selbstvergessenheit eine Tugend der Theologen und der Theologie ist – weil sie *nicht* immer und sofort fragt: Was habe *ich* davon?⁶²

In jedem Fall aber dient der sorgfältig durchgeführte Vergleich zwischen Thomas und Luther dazu, im ökumenischen Gespräch Gegensätze besser zu durchschauen und blockierende Missverständnisse abzubauen. Der Vergleich muss mit großer methodischer Sorgfalt durchgeführt werden. Er darf nicht historisch anachronistisch sein und er muss geschehen auf der Basis genauer Kenntnis der *wirklichen* Lehre beider Theologen.

Am Ende kann tatsächlich die Einsicht stehen: Man kann nicht zugleich Thomist und Lutheraner sein mit ein und demselben Kopf und Herzen. Der Unterschied der beiden Theologien ist zuletzt ein Unterschied der „Spiritualität“, der Frömmigkeit.

Aber beide Kirchen müssen Raum haben und schaffen, dass beide Typen von Theologie, beide Typen von Spiritualität in ihr leben können. Wenn das geschieht, dann sind beide Kirchen auf dem Weg zu neuer Gemeinschaft in versöhnter Verschiedenheit ein gutes Stück einander näher gekommen – mit Hilfe von Thomas und Luther.

Der Autor: geb. 1931; *Studium der Philosophie und Katholischen Theologie in Walberberg und München; Professor für Systematische Theologie an der Universität Hamburg (1975–1998); Mitglied u.a. des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen; Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte: Luther und reformatorische Theologie; Thomas von Aquin und mittelalterliche Theologie; gegenwärtige systematische Theologie im Kontext des ökumenisch-theologischen Gesprächs; wichtige Publikationen: Hinführung zu Luther, Mainz 1982; Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965). Vorgeschichte – Verlauf – Ergebnisse – Nachgeschichte, Würzburg 1993 und jüngst Katholische Dogmatik. Aus ökumenischer Erfahrung. Bd. 1/1 u. 1/2: Die Geschichte der Menschen mit Gott, Ostfildern 2008.*

⁶² Ich erlaube mir den Hinweis auf meinen Versuch: Scholastik – Gottesdienst des Denkens. Ein Versuch über Größe und Gefährdung aller Theologie, in: Heiko Franke u.a. (Hg.), *Veritas et Communicatio. Ökumenische Theologie auf der Suche nach einem verbindlichen Zeugnis*. Festschrift zum 60. Geburtstag von Ulrich Kühn, Göttingen 1992, 187–202.